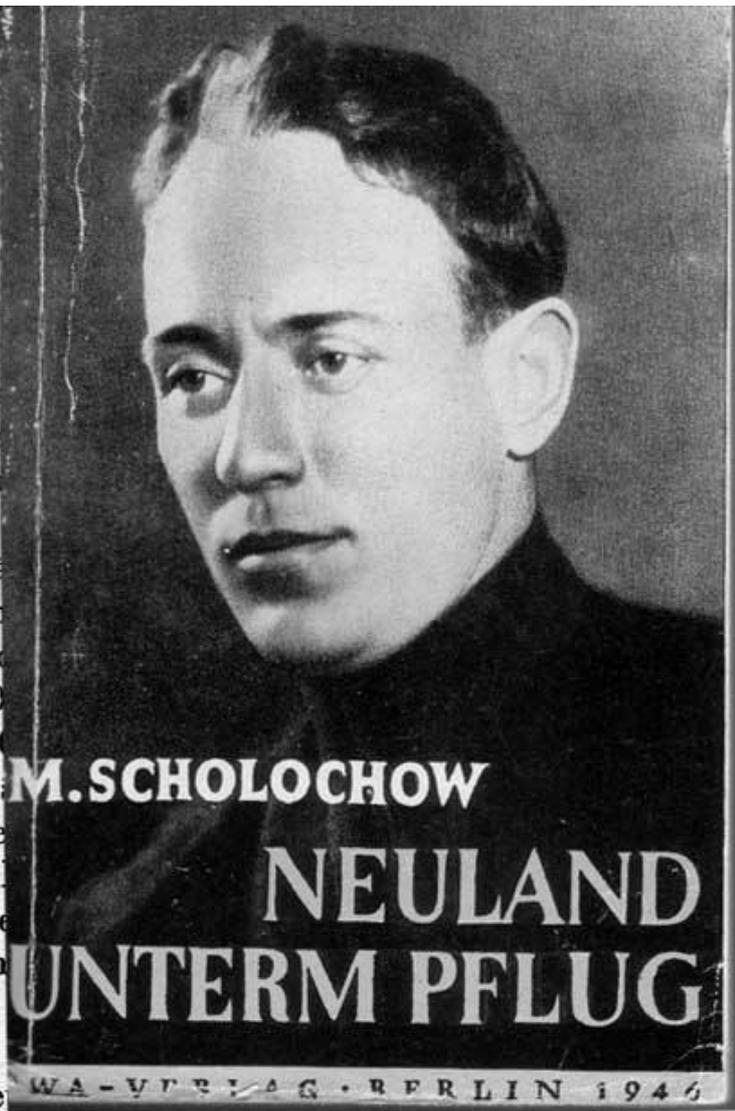


fragte er nicht, wie es
kommt vor, daß er
alle sprachlos machte.
war überhaupt nicht
zum Lachen geeignet.
dorf, um es zu über-
stehen. Die Leute
es ruhig auszuhalten.
viele Teile, die er
können. Hat er
Das ist ein
aus Krasnojarsk
der jede D
keiner im
Der Mann
ihm die Ste
Landwirt.

„Mir sche
Hausgänsen
zweifelnd.

„I—wo!
mit Überze



3. Kapitel

In der Nacht, da Jakow Lukitsch von seinem ehemaligen Kommandeur, dem Hauptmann Polowzew besucht wurde, hatten sie ein langes, ernstes Gespräch miteinander. Jakow Lukitsch galt im Dorf als ein überaus verständiger Mensch, dem keine Übereilung und Leichtfertigkeit nachgesagt werden konnte. Auch dieser vorsichtige Mann wurde in den wütenden Kampf hineingezogen, die Ereignisse rissen ihn in ihren Strudel.

Seit dieser Nacht ging Jakow Lukitsch einen gefährlichen Weg.

Nach dem Essen holte er einen Tabaksbeutel hervor und setzte sich, ein Bein, das in einem dicken Wollstrumpf steckte, untergeschlagen, auf die Truhe und begann zu sprechen. Es strömte jetzt aus ihm heraus, was sich seit vielen Jahren in seinem Herzen angesammelt hatte.

„Was ist da viel zu reden, Aleksandr Anissimowitsch! Das Leben freut einen nicht mehr, macht keinen Spaß. Es gab eine Zeit, da haben die Kosaken angefangen, ein wenig hochzukommen und ihre Wirtschaften in Ordnung zu bringen. Im Jahre sechsundzwanzig und siebenundzwanzig waren die Steuern sozusagen erträglich. Und jetzt geht alles wieder in der verkehrten Richtung! Und wie steht es bei Ihnen mit der Dorfkollektivierung? Hört man was davon?“

„Man hört schon“, erwiderte der Gast kurz, drehte sich eine Zigarette und betrachtete den Hofbesitzer aufmerksam von der Seite.

„Also überall dasselbe Lied, dieselben Schmerzen! Ich will Ihnen von mir erzählen. Einundzwanzig bin ich hierher zurückgekehrt. . . Am Schwarzen Meer habe ich zwei Paar Pferde und Hab und Gut zurückgelassen. Seit her arbeitete ich Tag und Nacht. Zuerst haben mich die Genossen mit der Lebensmittelumlage übers Ohr gehauen, sie nahmen mir das ganze Getreide. Später gab es solche Kränkungen tausendfach. Wie oft sie vorgekommen sind, das kann man nachzählen, wenn man nichts Besseres zu tun hat. Wenn sie einen ungerecht behandeln, stellen sie eine Quittung aus, damit man die Kränkung nicht vergißt.“

Jakow Lukitsch stand mit einem bitteren Lächeln auf, griff hinter den Spiegel und holte ein Papierbündel hervor:

„Hier sind sie. Lauter Bescheinigungen darüber, was ich seit 1921 abgeliefert habe. Getreide und Fleisch,

Butter, Häute und Wolle und Geflügel. Ganze Stiere habe ich ihnen bringen müssen! Und das hier sind Umlagescheine für die einheitliche Landwirtschaftssteuer, für die Selbstumlage, und wieder Quittungen für die Versicherung. Ich mußte den Rauch aus dem Schornstein bezahlen, mußte dafür bezahlen, daß das Vieh im Stall steht. Ich werde bald einen ganzen Sack solcher Papiere haben. Sie können mir glauben, Aleksandr Anissimowitsch: ich lebte, nährte mich vom Boden und ließ auch andere neben mir satt werden. Man hat mir viele Felle abgezogen, mir ist immer ein neues gewachsen. Ich hatte mir anfangs ein Paar junge Ochsen angeschafft. Nach der Auffütterung mußte ich einen von ihnen als Fleischabgabe liefern. Da habe ich die Nähmaschine meiner Frau verkauft und für das Geld einen anderen erworben. Eine Weile darauf, um das Jahr fünfundzwanzig, kalbte die eigene Kuh, so daß ich wieder zwei Kälber hatte. Ich hatte also zwei Paar Stiere und zwei Kälber im Stall. Das Wahlrecht wurde mir nicht genommen. Ich kam auf die Liste der wohlhabenden Mittelbauern.“

„Hast du auch Pferde?“ fragte der Gast interessiert.

„Einen Augenblick Geduld, ich werde Ihnen auch von den Pferden erzählen! Ich hatte bei einer Nachbarin ein einjähriges Fohlen gekauft, Vollblut von einer Don-Stute, der einzigen, die in der ganzen Siedlung übriggeblieben war. Als das Tier heranwuchs, war es eine Augenweide. Klein, es fehlte ein Zoll zum vorgeschriebenen Militärmaß. Aber laufen konnte das Biest! Unvergleichlich! In der landwirtschaftlichen Ausstellung haben sie mir dafür eine Belohnung und eine Urkunde gegeben. Ich befragte die Agronomen, führte bei mir Wechselwirtschaft ein, sorgte mich um den Boden, als ob es eine kranke Frau wäre! Ich hatte den ersten Mais in der Gegend. Ernten wie

kein anderer! Ich reinigte das Saatgut, ich sorgte dafür, daß der Schnee auf den Feldern liegen blieb. Kurz: ich wurde ein vorbildlicher Landwirt. Dafür ist mir von der Landwirtschaftsverwaltung ein Belobigungsschreiben ausgestellt worden. Hier hängt es, schauen Sie sich es an!“

Der Gast warf einen flüchtigen Blick auf das eingerahmte Blatt mit dem großen roten Siegel, das gleich dem Porträt Woroschilows neben den Ikonen in der Ecke hing.

„Sie haben mir also die Urkunde geschickt. Der Agromom hat sogar einen Büschel meines Weizens nach Rostow gebracht, um ihn den Behörden dort zu zeigen“, fuhr Jakow Lukitsch mit sichtlichem Stolz fort. „Die ersten Jahre säte ich fünf Hektar. Als ich schon fest auf den Beinen stand, reichte es für zehn, zwanzig und sogar dreißig Hektar. Gearbeitet haben ich, der Sohn und die Frau. Nur zweimal beschäftigte ich in der heißen Jahreszeit Landarbeiter. Was hat die Regierung in jenen Jahren befohlen? Säe, soviel du kannst! Ich habe gesät, was das Zeug hielt, ich schuftete bis zum siebenten Schweiß. Wahrhaftigen Gottes! Und doch, Aleksandr Anissimowitsch, Sie sind mein Wohltäter und Ihnen kann ich es sagen, ich stehe eine Angst aus, sie läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe! Ich habe Angst, daß sie mich für diese dreißig Hektar durchs Nadelöhr ziehen, daß sie mich zum Kulaken erklären werden. Unser Sowjetvorsitzender, ein roter Partisan, Genosse Rasmetsnow, kurz Andrjuschka, hat mich dazu verführt! Daß ihn der Teufel hole! Immer wieder sagte er: Säe, Jakow Lukitsch. Säe, soviel du kannst. Hilf der Sowjetregierung, sie braucht Brot. Ich habe immer schon so etwas geahnt. Ich fürchte wahrhaftigen Gottes, daß ich an diesen dreißig Hektar ersticken werde!“

„Und wie steht es bei euch mit dem Kolchos?“ fragte Polowzew. Er stand neben der Ofenbank, die Hände auf dem Rücken verschränkt, kräftig, mit einem mächtigen Schädel, wie ein Getreidesack.

„Mit dem Kolchos? Bisher haben sie uns nicht zu sehr damit zugesetzt. Aber morgen findet eine Versammlung der Dorfarmen statt. Es wurde heute vor der Dunkelheit bekanntgegeben. Seit Weihnachten schlägt man wieder Lärm, man soll dem Kolchos beitreten. Aber die Leute wollen nicht. Keiner ist eingetreten. Niemand will sich selbst ins Fleisch schneiden! Wahrscheinlich wird man uns morgen wieder mit derselben Leier kommen. Heute soll ein Arbeiter aus dem Bezirk eingetroffen sein, der alle in den Kolchos treiben wird. Es ist nicht mehr zum Aushalten! Man hat sich abgearbeitet, sich Schwielen und einen Buckel angeschuftet, und jetzt soll man Hab und Gut an alle hergeben. Vieh und Geflügel und das ganze Haus! Es ist akkurat so, als müßte man auch noch seine eigene Frau hingeben und mit einer Hure vorliebnehmen. Urteilen Sie selbst, Aleksandr Anissimowitsch. Ich bringe ein Paar Ochsen, das andere habe ich schon an den Fleischtrust verkauft, eine Stute mit einem Fohlen, das ganze Inventar und das Getreide in den Kolchos mit. Ein anderer bringt ein Hemd voll Läuse und sonst nichts. Und mit dem soll ich mich zusammentun und den Gewinn teilen. Das soll einen nicht kränken. Er hat vielleicht sein Lebtag auf der Ofenbank gelegen und von Gänsebraten geträumt, und ich, ich . . . ich, was ist da viel zu reden! Bis hierher steht's mir!“ Jakow Lukitsch machte mit der Kante seiner rauhen Hand eine schneidende Bewegung über die Gurgel. „Na, Schluß damit. Wie geht's Ihnen? Sind Sie in einer Behörde angestellt oder befassen Sie sich mit einem Handwerk?“

Der Gast setzte sich auf einen Hocker und drehte

noch eine Zigarette. Er betrachtete aufmerksam seinen Tabaksbeutel, während Lukitsch den engen Kragen des alten Rockes musterte, der sich in den blauroten, blutgeschwellten Hals einschnitt.

„Du hast in meiner Hundertschaft gedient, Lukitsch . . . Erinnerst du dich noch, was ich in Jekaterinodar, es war wohl beim Rückzug, den Kosaken über den Sowjetstaat sagte? Ich habe schon damals die Kosaken gewarnt, weißt du noch? „Ihr werdet es bitter bereuen, Jungens! Die Kommunisten werden euch hart anfassen, euch in die Zwangsjacke stecken. Und wenn ihr begriffen habt, wird's zu spät sein.“ Er machte eine Pause. Die winzigen Pupillen, so klein wie Stecknadelköpfe, verschwanden fast ganz in der bläulichen Iris. Mit einem leisen Lächeln fuhr er fort: „Ist es nicht so, wie ich vorausgesagt habe? Ich bin damals mit meinen Leuten nicht mehr aus Noworossijsk herausgekommen. Es war zu spät. Man hatte uns verraten. Freiwillige und Bundesgenossen hatten uns im Stich gelassen. Ich trat in die Rote Armee ein, befehligte eine Eskadron bei dem Feldzug an der polnischen Front. Da tauchte eine Kommission auf, eine Filtrationskommission zur Feststellung ehemaliger Offiziere. Diese Kommission hat mich des Amtes enthoben, verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt. Man hätte mich an die Wand gestellt, bestenfalls ins Arbeitslager geschickt. Du kannst dir wohl denken, warum! Ein Hundsfott, ein Kosak aus meinem Dorf, hatte mich denunziert und angegeben, daß ich an der Hinrichtung Podtjelkows beteiligt gewesen sei. Auf dem Wege zum Tribunal gelang mir die Flucht. Ich hielt mich lange verborgen, lebte unter fremdem Namen und kehrte erst 1923 in mein Dorf zurück. Den Ausweis, daß ich einst Kommandeur einer Eskadron gewesen war, hatte ich mir gut aufgehoben. Es fanden sich gute Jungens, kurz, ich blieb am Leben. Die erste Zeit schleppte man mich

öfters vors Politische Büro der Tscheka. Es blieb mir nichts anderes übrig, ich wurde Lehrer. Und war es bis in die allerletzte Zeit. Jetzt . . . jetzt ist es eine andere Sache. Ich fahre in einer Angelegenheit nach Ustj-Chopersk und besuche dich hier als alten Regimentskameraden.“

„Lehrer waren Sie also? So, so. Sie sind ein vielbelesener Mann, haben die Bücherweisheit in sich. Was wird nun weiter werden? Sagen Sie mir: Was wird es für ein Ende nehmen mit diesen Kollektivwirtschaften? Wo werden wir schließlich enden?“

„Beim Kommunismus, lieber Freund, beim hundertprozentigen Kommunismus! Ich habe auch Karl Marx gelesen und das berühmte Manifest der Kommunistischen Partei. Weißt du, wie das mit den Kollektivwirtschaften enden wird? Das will ich dir sagen: zuerst Kollektivwirtschaft, dann Kommune, das heißt vollständige Beseitigung jeden Eigentums. Nicht nur die Ochsen, auch deine Kinder wird man dir nehmen und sie in staatlichen Heimen erziehen. Alles wird Gemeineigentum sein: Kinder, Frauen, Tassen, Löffel. Wenn du Nudeln mit Gänseklein essen willst, wird man dir Haferbrei vorsetzen. Wie ein Leibeigener bist du an den Boden gebunden.“

„Und wenn ich es anders haben will?“

„Man wird dich nach deiner Meinung nicht fragen.“

„Was heißt das?“

„Da kannst du dir selber einen Reim drauf machen.“

„Das wäre ja großartig!“

„Das will ich meinen! Und jetzt frage ich dich: kann man noch so weiterleben?“

„Weiter geht's nimmer.“

„Und wenn es so nicht weiter geht, muß man handeln und kämpfen!“

4. Kapitel

Nagulnow legte die mächtige Hand auf den Orden an seiner Brust, und seine Stimme erklang in neuen, warmen Tönen: „Dann wird mir sofort fröhlich ums Herz. Es ist wie in den Tagen des Bürgerkrieges, wie in den Schützengräben. Man muß in die Erde hinein und alle zum Kolchos bringen. Es fehlt nicht mehr viel bis zur Weltrevolution.“

„Kennst du Tit Borodin gut?“ fragte Dawydow nachdenklich.

„Freilich, wir waren Freunde. Das hat uns eben auseinandergebracht, daß er so an seinem Eigentum hängt. 1920 war ich mit ihm zusammen bei der Unterdrückung eines Aufstandes in einem Kreise des Donezbezirks. Zwei Eskadron und eine Spezialabteilung griffen das Kreisdorf an. Viele Bauern haben damals dran glauben müssen. Nachts tauchte auf einmal Tit Borodin auf, schwer beladen mit Säcken. Man band sie auf und schüttelte acht abgehackte Beine auf den Boden. ‚Bist du verrückt geworden?‘ fragte ihn ein Kamerad. Aber Tit antwortete: ‚Sie werden sich die Aufstände abgewöhnen. Ich kann die vier Paar Stiefel gebrauchen. Es reicht für die ganze Familie.‘ Dann ließ er sie am Ofen auftauen, trennte mit einem Säbel die Naht am Schaft auf und zog die Stiefel aus. Die nackten Beine trug er hinaus. Wenn wir diese Geschichte damals erfahren hätten, er wäre einfach wie ein toller Hund niedergeschossen worden. Aber seine Kameraden haben dicht gehalten. Später fragte ich ihn aus, ob es wahr sei. ‚Es ist schon so gewesen‘, antwortete er, ‚ich konnte sie draußen im Frost nicht ausziehen, und da habe ich die Körper um die Beine kürzer gemacht. Als Schuster konnte ich es nicht vertragen, daß das gute Schuhzeug draußen verfault. Jetzt mag ich nicht mehr daran denken. Zuweilen in der